Humoriſtiſche Vorleſung

eines

humoriſtiſchen Hofpoeten.

Herausgegeben

von

Friedrich Berghänel.

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Das geiſtige Eigenthum reſpectirend, iſt der Ertrag dieſer Schrift dem Hofpoeten beſtimmt, und deren weiteren Verbreitung wegen der Preis auf 3 Pf. feſtgeſetzt.

Ronneburg,
Verlag von Eberhardt Hofmeiſter.
1849.

834345
02

Schon der alte Herzog von Friedland hat weiland, wie uns Schiller versichert, die Behauptung aufgestellt, daß es keinen Zufall gebe, und obgleich Windischgrätz, ich weis nicht mehr ob in gerader oder krummer Linie, von ihm abstammen soll, so ist mein demokratisches Herz dennoch geneigt, an diesen Ausspruch eines Stockaristokraten zu glauben. Ja, es giebt keinen Zufall, es ist alles Schickung. Der Abend des 10. Februar beweist es mir. Schon so gegen 5 Uhr trieb mich ein dunkles Gefühl ruhelos im Hause umher; es war mir zu Muthe, als winke mir etwas vertraulich, einschmeichelnd aus der Ferne, als warte draußen eine Freude auf mich, die nicht ins Haus hereinkommen könne. Ich konnte dem dunklen Drange nicht widerstehen, und beseitigte mit der Thätigkeit eines Mannes, den Wichtiges erwartet, die nothwendigsten Geschäfte, um mich dann auf gut Glück von meinem Instinkte auf die große Teichpromenade hinaustreiben zu lassen. Die Menschen, die mir auf meinem Wege dahin begegneten, hatten alle so etwas geheimnißvolles, ihre Gesichtsmuskeln waren so ungewöhnlich angespannt, drückten eine so erregte Gemüthsstim-

795876

mung aus, wie ich sie nur vor dem Eintritt großer Ereignisse an meinen Mitmenschen beobachtet habe. Das Wetter hatte etwas peinliches, trostloses, es glich einem Menschen, — der weder kalt noch warm ist und uns mit vielem Schmutze molestirt. Da die Stimmung in der Natur einen größeren Einfluß auf mich äußert, als die Stimmung der Menschen, letztere mir überdies eine unheilverkündende zu sein schien, so war ich schon nahe daran, meine Hoffnungen auf ein glückliches Ohngefähr, oder vielmehr auf eine glückliche Schickung, aufzugeben und zu glauben, ich würde heute zuletzt noch in die Hände eines schmutzigen Menschen fallen.

Da weckte mich plötzlich, nahe am großen Teiche, eine lebhafte Debatte aus meinen Träumereien. Kräftige, muntere, bunte Gestalten, die Teichschlemmer, waren versammelt, und zwar, wie ich aus ihren lebhaften Gesten schloß, zu einem politischen Zwecke. Die Politik der Teichschlemmer ist kein Geheimniß. Sie gehören, meiner lebhaften Ueberzeugung nach, unter die beste Sorte der Republikaner, unter die gläubigsten Anhänger der neuen Propheten; sie sind nicht blos Männer des Wortes, sie können sich auch allenfalls zu Männern der That begeistern lassen, so bald es gilt, die liebeglühende rothe Republik auch wirklich einzuführen.

Es ist bekannt, die Politik interessirt mich, insbesondere aber die Politik der Teichschlemmer. Sie verstehen unsere Volksmänner am besten und sprechen aufrichtiger und populärer aus was jene wollen. Ich trat ihnen darum näher. Das Gespräch war interessant, belehrend, wie es immer das Gespräch des Volkes ist, wenn es sich um Besteuerungsfragen handelt, und eine solche Frage war es, über die sie debattirten.

„Wir dürfen den Humoristen nicht sitzen lassen! Es handelt sich vielleicht um unsere ganze Zukunft! Um die Zukunft des vierten Standes!" schrie der längste und stärkste

in der Versammlung. „Einen Ngr. kann jeder von uns auftreiben, und Ihr werdet sehen, was Euch der für Hocus Pocus dafür vormacht, denn daß er ein lustiger Kauz ist, das, dächte ich, hat er uns genugsam bewiesen."

„Aber," bemerkte ein kleiner und blasser Mensch, „was ist denn nur ein humoristischer Vortrag, das versteht am Ende keiner von uns, weil in den verzweifelten Volksschulen gar kein Humor gelehrt wird."

„Das will ich Euch sagen"; antwortete der Lange.

„Wenn unser Humorist spricht, er wolle uns einen humoristischen Vortrag über die reaktionären Marktschreier halten, so ist das schon genug, weil er selber — ein radikaler ist! Darum trag ich auf Schluß der Debatte und auf Abstimmung an."

Und die Abstimmung erfolgte, und die Teichschlemmer erklärten einstimmig, den Ngr. auf den Humor zu wenden, und Abends um 8 Uhr in pleno den goldenen Pflug, das Local der humoristischen Soiréen, zu besuchen. Ihr glücklichen Menschen! rief ich in meiner Extase: Was Euch die neue Zeit doch alles gebracht hat! Sonst kountet ihr höchstens einmal zum Jahrmarkte oder Vogelschießen ein derartiges Vergnügen haben, euer Humorist ist im Stande euch's alle Sonnabende zu bieten, sofern ihr nur sonst den Ngr. auftreiben könnt. Was vormals nur in außerordentlichen Zuständen auf ein paar Tage geduldet wurde, das hat jetzt das Bürgerrecht bei euch gewonnen. Ihr glücklichen Menschen!

Die Natur, die mir weissagte, ich würde heute mit einem schmutzigen Menschen Bekanntschaft machen, hatte mich diesmal getäuscht, ich sollte den Humoristen kennen lernen. Die gespannten Gesichter der Menschen deuteten also wirklich auf ein außerordentliches Ereigniß, auf das Ereigniß einer radikal-humoristischen Abendunterhaltung.

Die Freude, die mir außerhalb meines Hauses gewinkt hatte, stand in ihrer ganzen Glorie vor mir, deshalb mußte ich vom Hause fort, um auf der Teichpromenade Kunde von der edlen Absicht des ehemaligen Hofpoeten zu erhalten. Darum, es giebt keinen Zufall, Fügung ist alles. Dem Hofpoeten war ein Verherrlicher bestimmt, und meine schwache Kraft dazu auserlesen.

Mein Entschluß war gefaßt, und in der Freude über diese Verkündigung eines genußreichen Abends, wickelte ich statt der 10, dreizehn Pfennige in ein Papierchen, fest entschlossen, sie in die Büchse des Humoristen zu werfen. Sollte ich ihn doch heute von einer ganz neuen Seite kennen lernen. Ich kannte ihn bis jetzt als Lehrer des Douaischen Instituts, in seiner als berathender Freund so moralischen Einwirkung auf die Schüler unseres Gymnasiums, ich kannte ihn als Schriftsteller aus dem Einen seiner zwei unsterblichen Werke, ferner als Hofpoeten und Volksführer, als talentvollen Briefsteller aus den Papieren meines seligen Freundes Rother, heute sollte ich ihm als Humoristen denselben Beifall zollen, den ich seinen übrigen Fähigkeiten angedeihen ließ, um vielleicht bei einer neuen Veranlassung dazu — seine Biographie schreiben zu können. Ich versäumte darum nicht, mich Punkt 8 Uhr im Saale des goldenen Pfluges einzufinden.

Man drängte und stieß sich dort, als ich anlangte, wie weiland zu Naumburg um den Volkskatechismus, zu der humoristischen Vorlesung. Die Aristokratie des vierten Standes sah ich in keiner unserer Soiréen im Börsch oder im Rosenthale so vollständig vertreten, wie diesmal im goldenen Pfluge. Die Bourgoisie fehlte fast gänzlich. Die meisten Anwesenden hatten große und gerechte Ansprüche an die Gesellschaft zu machen, und ich würde gerne sterben, wenn ich das Mittel finden könnte, alle diese so gerechten Ansprüche zu befriedigen. Das Gesicht des Humoristen

glänzte, wie von einem blanken Reichsthaler beleuchtet. Die Versammlung selbst stimmte mich in den reinsten Humor und zwar noch ehe der Humorist begonnen hatte. Das schöne Geschlecht war zahlreich vertreten; das weiche und sentimentale poetische Element, die Flöte in der Harmonie der Katzenmusiken fehlte nicht; die Blüthe des weiblichen Geschlechts schwelgte in den humoristischen Reizen. Die Klingel ertönte, der Humorist begann:

„Es giebt nur zwei Arten von Krankheiten unter den Menschen, geistige und körperliche, folglich auch nur zwei Klassen von Aerzten, solche die den Geist und solche die den Körper kuriren.

Die Humoristen sind es, die als die geistigen Aerzte figuriren. Diese Aerzte sind höchst selten." „„Des muß wahr sei,"" bemerkte mein Nachbar, „„denn der da, und er deutete auf den Humoristen, ist der eenzige, den ich von dieser Art gesehen habe."" „Ja" fuhr der Hofpoete fort, „die geistigen Aerzte, die Humoristen sind selten, und wenn ich den Versuch mache, als solch ein geistiger Arzt hier aufzutreten, so geschieht es auf die Gefahr hin, für einen Quacksalber gehalten zu werden." Die Versammlung brach, sonderbarer Weise, bei diesen Worten in ein zustimmendes Halloh aus. „Ja wohl," schrie ein Alter, „ein Quacksalber, ein humoristischer Quacksalber!" Das betrübte mich, das war ein Mißverständniß, denn dafür wollte der Humorist gewiß nicht gelten, das war nur ein bescheidenes Gewand, das Hofmäntelchen der alten Zeit, in das er seine bessere Ueberzeugung hüllte. Wenn ich ihm auch die geistige Gewandtheit nicht absprechen will, schlechte Waare an den Mann zu bringen, so glaub ich doch nimmermehr, daß er darauf ausgeht, für einen Quacksalber gehalten zu werden.

„Das Wesen des Humors," fuhr der Redner fort, „ist schwer zu erklären," und nachdem er verschiedene Definitionen versucht hatte, glaubte er, es würde am

besten sein, wenn er einige Beispiele gäbe. Ich hielt das für überflüssig, was man lebendig vor sich sieht, bedarf keiner Beispiele; jeder Blick auf den Humoristen ließ die ganze Tonleiter des Humors erklingen.

Er ließ sich aber durch meine stille Einrede nicht abhalten und gab einige Beispiele zum Besten, die mir sämmtlich bereits aus einem alten Kalender bekannt waren.

„Es war einmal ein Mann, der hatte ein großes Loch in der Hosentasche, hat aber nie etwas daraus verloren, weil er nie etwas darinnen gehabt hatte." Hier erfolgte eine allgemeine zustimmende Heiterkeit in der Versammlung. Die meisten Anwesenden fühlten sich im Innersten vergnügt, einen Mann nennen zu hören, den sie selbst am besten kannten, und das war allerdings eine rein humoristische Wirkung, der eigentliche Volkshumor, der durch die Gesellschaft, wie gesagt, immer glänzend vertreten wurde. „Nun", fuhr der Hofpoete fort, der selbst wie närrisch mit lachte, „nun geht der Mann zum Schneider und läßt sich das Loch zunähen." Wiederum auffallende Heiterkeit. „Wie der Schneider fertig ist, verlangt er einen Ngr. Da sagt der Mann, er solle ihm doch das Loch schnell wieder aufmachen" (meine Nachbarin war außer sich vor Lachen), „er solle es ihm schnell wieder aufmachen, denn so lange es offen gewesen sei, habe er nie etwas daraus verloren," (erschütternde Heiterkeit) „jetzt aber einen Ngr." Und da ging das Klatschen und Schreien über die Maßen los, und der Humorist verneigte sich, zierlich wie Jenny Lind, für den außerordentlichen Beifall. „Einer," fuhr er gehoben fort und brachte die zweite Anekdote des alten Kalenders, „gab einem Anderen eine Ohrfeige, und der sie empfangen hatte verneigte sich, höflich dankend, daß er sie ihm mit der bloßen Hand und nicht mit dem Handschuh gegeben habe." Diese Anekdote gefiel nicht wie die erste. Ich glaube weil das Wort Handschuhe darin vorkam, und die

Handschuhe das Volk an seine Feinde erinnern. Das war denn wiederum der Humor in der Gesellschaft, angeregt von einer andern Seite, hier sprang die Lust plötzlich in den Ernst. Desto anziehender und praktischer war die nächste Anekdote. „Ein Dieb stattet des Nachts in einer Stube einen Besuch ab, und wie er zum Fenster hineingestiegen war und sich in der Stube umsieht, da erhebt sich etwas von einem Strohlager und eine Stimme spricht: ach, lieber Freund, ich kann bei Tage nichts in dieser Stube finden, sage mir nur wie du bei Nacht etwas finden willst." Groß war die Heiterkeit, in welche die Versammlung auch bei dieser Anekdote ausbrach, noch größer wurde sie aber, als der Humorist bemerkte, man sehe daraus, wie der Humor selbst den Dieb auf den rechten Weg bringen könne. Und das ist wahr, ich glaube das namentlich von dem radikalen Humor, der wird insbesondere den Dieb auf den rechten Weg, d. h. in das Haus des Reichen bringen.

Nun fing aber der Redner an, nicht mehr mit fremder Waare zu handeln, er gab verschiedene selbst erfundene Beispiele.

Das glänzendste will ich ihn wieder erzählen lassen.

„Es giebt," und er begann seine Stimme merklich zu erheben, „es giebt auch politische Humoristen. Eine Mehrzahl constituirender Constitutionellen hatte sich im Jahre 1848 zusammengethan, um einen constitutionellen Verein zu constituiren. Da aber die erste Versammlung sehr zahlreich besucht war, und deshalb einige Unruhe entstanden, hat man die heisere Stimme des constituirenden Präsidenten nicht verstehen können, und die constituirenden Constitutionellen haben es darum für nöthig befunden, die Sitzung aufzuheben. Ein guter Freund ist nun zu dem Präsidenten getreten und sagte: „„der ganze Fehler liegt darin, daß Sie, Herr Präsident, die breiteste demokratische Grundlage zu leise

ausgesprochen, sonst würden sich die Mitglieder in großer Zahl gemeldet haben." " Es läßt sich denken, welchen Beifall dem politischen Humoristen die humoristische Versammlung spendete. Es war ja einer der Ihren, wenn nicht der Schumann, so ganz gewiß der Wiedemann, wenigstens richteten sich nach dem letztgenannten geistreichen Mann Aller Blicke. Und damit hatten die schönen Beispiele ein Ende, denn der Redner hielt es, bevor er auf sein eigentliches Thema überging, für gut, zunächst zu erklären, was Marktschreier und was Reaktionäre wären. Die Marktschreier, begann er, hätten ihren Namen nicht etwa davon, daß sie auf dem Markte schrieen, denn es hätten schon viele Leute auf dem Markte geschrieen und wären doch keine Marktschreier; und da hat er recht, denn unsere republikanischen Heerführer haben auf allen Märkten des Herzogthums die wohlfeile Waare der Republik ausgeschrieen und sind doch keine Marktschreier. Die Marktschreier, versicherte der Redner, wären Leute, die von Nichts eine große Sache machten und den Leuten dadurch das Geld aus der Tasche lockten. Und hier klatschte ich lebhaft in die Hände, in meiner Ueberzeugung bestärkt, daß der vortragende Humorist kein Marktschreier wäre. Was die Reaktionäre beträfe, so wären das zunächst Aktionäre, Leute, die sich bei einer Speculation betheiligten und sogenannte Aktien nähmen und nicht blos bei Eisenbahnen und Chausseebauten, sondern auch bei der Republik und Monarchie. Und hier klatschte ich wüthend in die Hände, denn der Humorist hatte mir glänzend bewiesen, daß er, der Hofpoete, weder ein Quacksalber, noch ein Marktschreier, sondern zunächst ein Aktionär wäre, und zwar ein gewandter und speculanter. Erst hatte er eine Hofaktie, und als die Aktien bei Hofe gefallen waren, nahm er eine Aktie bei der Monarchie und suchte namentlich in den Altenburger Blättern die Aktien auf die constitutionelle Monarchie

empor zu treiben; als sie aber damals trotz seiner schönen Empfehlungsschreiben immer tiefer sanken, nahm er hurtig eine Aktie auf die rothe Republik, die dazumal gewaltig zu steigen anfingen. Diese Aktie kann er nun nicht wieder los werden und darum ist er kein Reaktionär, weil er mit den besten Willen nicht mehr zurück kann. Dieser Gedanke mochte ihn freudig bewegen; sich an ein bestimmtes Glaubensbekenntniß gebunden zu sehen, muß einer Natur wie der seinigen sehr zusagend sein. Der Mann, oder vielmehr der humoristische Hofpoete, war müde geworden, er stärkte sich die ganze letzte Zeit über mit dem bekannten Schneeberger, es wollte ihm trotzdem nichts mehr einfallen, und er bat die Versammlung um eine kleine Pause. Es gehört, wie wir alle wissen, zur Taktik unserer Volksführer, das Volk, wenn auch sonst, so doch nicht politisch unbeschäftigt zu lassen, namentlich in Zeiten, wo die Aktien der Republik durch humoristische Vorlesungen verbessert werden müssen. Die Kunstpause des abgespannten Aktionärs auszufüllen, war ein Mann auf das Orchester geklettert, der plötzlich herunter rief: „die Ungarn haben gesiegt!“ Da hättet ihr aber sehen sollen, wie dieses Wort einem Zauberworte gleich, die republikanischen Aktien steigen machte. „Der alte Windischgrätz, die Oestreicher haben eine Schlappe, nein! eine völlige Niederlage erlitten,“ mit dieser Nachricht begeisterte einer den andern. Vielleicht hängt der Windischgrätz schon, schrie ein begeisterter Seher ꝛc. Der Laternenpfahl mit dem Grafen Latour schien die Phantasie vieler Glieder der humoristischen Soirée zu beleben. Wahrlich, ein Blick auf diese Versammlung und man mußte sich humoristisch gestimmt fühlen. Die Aufregung steigerte sich von Minute zu Minute, die Männer disputirten, die Weiber flöteten. Eine Dame der Jungferngasse meinte: „wenn die Ungarn gesiegt haben, unterstützen sie gewiß unsere rothe Republik; sie kommen nach Altenburg! O,

es müssen schöne Leute sinn, ich freue mich außerordentlich darauf." „Und mit Recht, meine Gnädige," antwortete ich, „die Ungarn sind allerliebste Leute, nur haben sie den einzigen Fehler, daß sie keinen deutschen Toback rauchen. Sie werden Ihnen aber gefallen, wie Ihnen die Hanoveraner gefallen haben." „Wie gefällt Ihnen unser Humorist?" sagte die Gnädige. „Vortrefflich," antwortete ich. Shaftesbury sagt irgendwo, daß ihm beständig ein Freund, oder ein Bild der Einbildungskraft vor Augen schwebe und ihn als Muse begleiten müsse, so scheint auch unserm Volksführer beständig das Bild des armen ausgezogenen Volkes vorzuschweben, und wird ihn noch öfter zu humoristischen Soiréen begeistern. In diesem Augenblick traf mein Blick das Gesicht des Humoristen. Er stand da, wie der Mann an der Börse steht in dem Augenblicke, der ihm eine glückliche Nachricht bringt. Er fuhr mit der Hand in die Tasche, was mir höchst charakteristisch vorkam, trat, die günstige Minute der allgemeinen Aufregung benutzend, einen Schritt weiter vor, seine kurzen Haare sträubten sich, die Augenbraunen gingen ungewöhnlich in die Höhe, und als ein begeisterter Seher sprach er in dem humoristischen Tone eines Ausrufers:

„Hier ist zu sehen ein schönes Bild! Das schöne Wien in Feuer und Flammen! Daneben ein Thron, errichtet auf Bajonetten! Auf dem Throne hat in Wolken von Pulverdampf gehüllt, Platz genommen die Majestät von Gottes Gnaden. Wien wird bombardirt! Dieser rothe Streifen ist die Donau, gefärbt von dem Blute der Demokraten. Robert Blum lebt noch, er wird erst in einigen Tagen erschossen, weshalb es hier auf dem Bilde nicht zu sehen ist. Windischgrätz zieht siegend in Wien ein und läßt seine Soldaten alles morden. Der Kroatenhäuptling Jellachich läßt seine Wuth an unschuldigen Kindern aus, so daß sich selbst die Steine erbarmen ꝛc. ꝛc."

Die Versammlung aplaudirte dem Ausrufer der Mordgeschichte, der Zweck der Kunstpause war glänzend erfüllt, und der glückliche Aktionär ging nun erst mit rechtem Vertrauen, gestärkt weiter in der humoristischen Vorlesung. Er kam nun zu seinem eigentlichen Thema, zu den reaktionären Marktschreiern, und begann: „die reaktionären Marktschreier zerfallen in 3 Klassen, in die aristokratischen, in die gelehrten und gewöhnlichen Marktschreier. Er müsse," bemerkte er weiter, „jedoch zugeben, daß es nicht blos conservative, liberale, sondern auch radikale Marktschreier gebe, es wäre aber natürlich, daß er sich nicht mit allen beschäftigen könne, er habe es nur mit reaktionären Marktschreiern zu thun." Das war wieder die alte Bescheidenheit des Hofpoeten, die ich nicht leiden mag und darum will ich auch zwischen hinein der radikalen gedenken. Der Aktionär wandte sich also zunächst zu den aristokratischen Marktschreiern. Das wären in frühester Zeit die Besten, dann die Vornehmsten gewesen. In neuerer Zeit hätte die Aristokratie zwei große Zweige getrieben, die Adels- und die Geldaristokraten. Beide bewährten sich als vortreffliche Reiter; die Adelsaristokraten reiten auf großen Stammbäumen, und die Geldaristokraten auf großen Geldsäcken. Das ist buchstäblich wahr, aber eben so wahr ist es, daß die Radikalen gewöhnlich keines von beiden thun, sondern einzig und allein auf dem Volke reiten. Das Volk ist aber auch das beste Pferd von der Welt. Ein radikaler Volksreiter frißt gewöhnlich mit aus der Krippe seines Pferdes und füttert es dafür mit Versprechungen. Er streichelt es und schmeichelt ihm so lange, bis es ihn in die Kammer, auf den Ministerstuhl, oder gar auf den Präsidentensessel der rothen Republik getragen hat; dann giebt er in der Regel das Pferd wieder ab, und läßt einen Anderen darauf reiten. „Wenn sich," sprach der Humorist weiter, „der Adels- und Geld-Aristokrate be-

gegnen, läßt der Adelsaristokrate seine goldene Repetiruhr repetiren, wenn er nämlich eine hat, (zustimmende Heiterkeit) und der Geldaristokrate klingelt mit Goldstücken in der Tasche. Da kann dann gewöhnlich der Adelsaristokrate sein Leib- und Magenwörtchen, Kanaille, nicht unterdrücken." Bei dem Worte Kanaille ahmte der Redner die Sprache der Vornehmen superb nach, was ihm natürlich leichter als manchem Anderen wurde, da er in Folge seiner früheren Stellung als Hofpoete mit Adelsaristokraten sehr freundschaftlich verkehrte. Er war und ist, wir wissen es, ein pfiffiger Kauz. Wenn Geldstücke klapperten und Repetiruhren repetirten, da klapperten und repetirten aber auch die Hofpoeten all ihre poetischen Redensarten, und wie der Geldaristokrate, wie der Aktionair ganz richtig bemerkte, beim Worte Kanaille in seiner Unterwürfigkeit thut als habe er es nicht verstanden, so sind die Hofpoeten vormals im gleichen Falle im Stande gewesen das Wort Kanaille auf eine ganz neue geniale Weise zu definiren, denn die Hofpoeten waren eben so gescheidte Kerle, als die Aktionäre, und fielen wie die Katzen fortwährend auf die Füße. Die Unterhaltung wäre nach des Redners Versicherung, zwischen den Geld- und Adelsaristokraten bald zu Ende, wenn sie nicht gerade auf Politik kämen. Er wolle sie politisiren lassen und nun zu den gelehrten Marktschreiern übergehen. „Die gelehrten Marktschreier," versicherte unser Aktionär, „haben kein weiteres äußeres Merkmal, als — daß sie nicht immer die schönste Toilette, gewöhnlich einigen Test am Rocke haben, jedoch schaue man auf das geistreiche Mienenspiel, vergäße man Alles." Ein Blick auf die Gestalt, auf das Mienenspiel des Aktionärs, lieferte mir den Beweiß, daß er ausnahmsweise als Schöngeist doch viele Aehnlichkeit mit einem Gelehrten habe. „Spricht der gelehrte Marktschreier," hieß es ferner, „von der Erbsünde, so ist es ein Theologe, spricht er von Kolik, so ist es ein Medi-

einer, spricht er griechisch und lateinisch, so ist es ein Philologe." Bei dem Philologen schien der Aktionair mit besonderer Liebe verweilen zu wollen. Er dachte lange nach, und meinte endlich, der Philologe wüßte sehr viel Gutes von griechischen und römischen Kaisern zu erzählen, nichts aber von den alten Republiken." Das ist wahr, da sind die Radikalen andere Leute. Ist der radikale Marktschreier ein Theologe, so läugnet er zum mindesten die Gottheit und Unsterblichkeit, und kennt weder eine Erb- noch eine andere Sünde. Ist er ein Mediciner, so hält er mehr auf stimulirende als beruhigende Rezepte, und ist dabei doch ein gewaltiger Freund von Aderlassen, indem er dem Volke ein Maß Blut nach dem andern abzapft. Seine größte Stärke hat aber der radikale Mediziner darin, daß er einem Menschen, der durch zu enge Stiefeln einige Blasen am Fuße hat, und dadurch am Laufen gehindert ist, sofort den ganzen Fuß abschneidet und durch einen künstlichen ersetzt. Dabei läßt er sich von seinem Patienten gerne im Voraus bezahlen und erklärt ein an der rothen Ruhr krankliegendes Volk für ein gesundes und lebensfähiges. Daher kommt es auch, daß er jede Unpäßlichkeit der lieben Menschheit sofort durch mit viel Gift vermischte Rezepte auf die rothe Ruhr los zu kuriren sucht, weil er, wie gesagt, die rothe Ruhr für den allein gesunden Zustand betrachtet. Ist der radikale Marktschreier ein Philologe, so hat er sich mit der Geschichte der Römer und Griechen gar nicht beschäftigt, wenigstens weiß er nichts von den nächsten Ursachen ihres Untergangs, und obgleich er für einen Brutus gehalten sein will, hat er doch mit besonderer Liebe den Antonius studirt.

Doch wir müssen unseren radikalen Humoristen nicht ganz vergessen, er sucht eben der Versammlung deutlich zu machen, was und wo die reaktionären Marktschreier schrieen. „Was sie schrieen," fuhr er auf, „das ist Jedermann bekannt, das braucht keiner großen Erklä-

rung, „das ist ein heilloser Zustand," schrieen sie, „da möchte man mit beiden Beinen hineinspringen" ꝛc. ꝛc. wo sie schrieen? das wüßten wir auch Alle. Sie schrieen am liebsten hinter der spanischen Wand, damit man sie selbst nicht sehen könne. Sie wählten aber," fuhr er fort, „zu ihren Organen auch Zeitschriften, wegen allzugroßer Bescheidenheit aber nennten sie ihre Namen nicht, damit das Volk ja nicht wissen sollte, wer ihre großen Wohlthäter wären. Vielleicht auch weil sie besorgten, daß sie das Volk allzusehr mit Ehren überhäufen, und mit Ständchen auszeichnen würde." Diese Worte fanden einen unerhörten Anklang in der Versammlung. Die Gäste und Damen der humoristischen Soirée waren hingerissen von der Erinnerung an die großen Tage der Katzenmusiken, und in voller Begeisterung schrieen einzelne Stimmen, ja Katzenmusiken, dem Friedrich Berghänel eine Katzenmusik! Freudig erschreckt blickte ich um mich, ich wollte mich überzeugen, ob ich mich nicht in einem glücklichen Traume befände, aber alle Gesichter lächelten, und viele Stimmen schrieen: dem Friedrich Berghänel eine Katzenmusik!

Das war der größte Augenblick meines Lebens, der plötzlich aufblitzende Silberblick, die Hoffnung auf eine Ehre und Auszeichnung, der ich mich, ich gestehe es offen, nicht würdig fühlte. Bescheiden erröthete ich über und über, ich wollte sprechen, ich wollte danken, aber — ich vermochte es nicht. In dieser verzweifelten Lage nahm sich der große Humorist meiner an, der Aktionär sprach folgende liebeglühende Worte.

„Ja, Friedrich Berghänel, das ist der große Geist von Altenburg, der große Volksbeglücker, der auf dem Nicolaikirchhof den Leuten in die Fenster geguckt, und die Christbescheerung mit angesehen hat. Wie Schade," schloß er seine feurige Lobrede, „wie Schade, daß er nicht auf den Nicolaithurm gestiegen, an die große Glocke geschlagen und gerufen hat: ich Friedrich Berg-

hänel habe mich selbst erhöhet, ich bin Thürmer geworden."

Ich wußte mich kaum zu fassen, ich war zu gerührt ob der Lobrede des Hofpoeten. Eine solche Freude habe ich nicht gedacht, in meinen alten Tagen noch zu erleben. Aber — daß ich nicht auf den Nicolaithurm gestiegen, wie der geistreiche Humorist gewünscht, das ist allerdings schade. Vom Nicolaithurm kann man in alle Winkel der Stadt sehen, und da es meine eigentliche Profession ist, allen Unrath aus meiner lieben Vaterstadt hinwegzuräumen, wenn auch nur nach und nach, so hätte dieser Standpunkt mich wesentlich unterstützen können, indem ich, trotz meines Alters, noch sehr gesunde Augen habe.

Könnte ich vollends zum Thürmer werden, so wäre mir ein großer, ein Herzenswunsch erfüllt. Ihr solltet dann immer wissen, was die Glocke bei Euch geschlagen hat. Wo sich mir ein röthlicher Schein zeigte, da stieß ich ins Feuerhorn, begeistert und lustig, daß die Leute drauf rennten, nicht mit Pulver und Blei, aber mit kräftig geladenen Handspritzen. Vor Allem würde ich ein Auge haben für das rothe Flämmchen, das auf der Zunge des Mephistopheles leckt. So oft er durch die Reihen des Volkes wedelt, würde ich das Zeichen zum Gebet geben, das allein noch eine beunruhigende Kraft auf ihn ausübt, und ihn dahin treibt, woher er gekommen. Wenn ich zur Zeit noch nicht Thürmer geworden bin, so hielt mich nur die Bescheidenheit und die Einsicht davon ab, die mir sagt, Euch gegenüber, leider Gottes! keinen höheren Standpunkt annehmen zu dürfen.

Der Humorist bemerkte nur noch, daß es auch reaktionäre Marktschreier gebe, die sich als die wahren Volksfreunde ankündigten und sich rühmten acht Jahre lang gute Freunde vom Robert Blum gewesen zu sein, sich aber dann zunächst in der Aufzählung aller Verirrungen seiner letzten Zeit gefielen.

Er versprach nun dem Volke noch unsere dermaligen politischen Zustände in ein paar geistreichen Bildern zu schildern.

„Um sich die dermaligen politischen Zustände recht deutlich zu denken; muß man sich eine Straße vorstellen, die nach der einen Seite einen großen Berg hinauf geht, nach der anderen Seite aber in eine Ebene ausläuft. Auf dem Berge ist eine Königs- in der Fläche aber eine Bürgerkrone aufgestellt, inmitten aber zwischen beiden steht ein großer terassenförmig gebauter Wagen. Auf der Spitze des Wagens sitzt der Fürst, ihm zunächst auf der höchsten Terasse die Minister, auf der nächsten die Präsidenten, und so ging es von Terasse zu Terasse herunter bis auf den Schreiber, denn die ganze constitutionelle Monarchie hat sich auf diesen Wagen, den Staatswagen geklemmt. Nach dem Berge zu sind Pferde, Ochsen, Esel und Schafe an den Staatswagen gespannt, auf der anderen Seite nach der Ebene zu, zweibeinige Geschöpfe. Alle Zügel der Monarchie vereinigen sich zuletzt in der Hand des Fürsten. Wenn er nun zuckt, durchzuckt es zunächst die Minister, dann die Präsidenten und so herunter das ganze Personal der constitutionellen Monarchie, bis sich zuletzt der Zuck des Fürsten auch auf die Pferde, Ochsen, Esel und Schafe fortpflanzt, die dann nach dem Berge zu mit allen Leibeskräften ziehen. So haben denn die Pferde, Ochsen, Esel und Schafe den Staatswagen Jahrhunderte lang nach dem Berge zugezogen, bis im Jahre 1848 auf einmal die Zweibeinigen auf der ebenen Straße mit dem ganzen Staatswagen durchgegangen sind. Da ging denn ein ängstliches Geschrei auf dem Staatswagen los. Haltet ein! Legt den Hemmschuh ein, dann wollen wir euch alles gewähren! Ihr habt ja die Pferde hinter den Wagen gespannt! Aber die Zweibeinigen haben sich nicht aufhalten lassen, sie sind immer stärker zugelaufen, bis sich

endlich die ganze Gesellschaft auf dem Staatswagen zu einem Schrei vereinigt, zu dem Schrei, Reichstruppen her! Und da hat Sachsen und Hannover Reichstruppen geschickt, wie Sand am Meere. Wie nun die Reichstruppen da waren, da haben die demüthig gewordenen Leute auf dem Staatswagen wieder Muth bekommen und die Pferde, Ochsen, Esel und Schafe, die unthätig stehen geblieben, mit Versprechungen gefüttert, so daß sie sich wieder erholten, und der Fürst hat eine schöne Rede gehalten, „Auf, ermannt Euch wieder," und da haben die Esel einstimmig geschrieen j—a, und jetzt wo vorn und hinten gezogen wird, steht der Staatswagen still."

Die fatalen Reichstruppen! Es wundert mich nur, daß die über die Zweibeinigen Herr geworden sind. Ich glaube doch, daß diejenigen, die auf dem Staatswagen geschrieen, „ihr habt die Pferde hinter den Wagen gespannt," Recht hatten. Das schien mir auch gleich von Anfang an sehr unpraktisch. Freilich sie pochten zu sehr auf die breite und ebene Straße, die Zweibeinigen. Sie hatten das alte Lied vergessen:

„Ihr Anfang ist, ein breiter Weg durch Auen,
Allein ihr Fortgang bringt Gefahr,
Ihr Ende Nacht und Grauen."

Zudem sagten so viele gescheidte Leute, hinter der breiten und ebenen Straße liege ein gräßlicher Abgrund. Am Ende hatten doch die Pferde, Ochsen, Esel und Schafe einen gesunden Instinkt. Sie meinten, wir wollen lieber nach dem Berge zu ziehen, denn auf den Bergen ist eine gesundere Luft, als in den Sümpfen, „auf den Bergen wohnt die Freiheit." Ich weis nicht, aber das hätte der Humorist nicht thun sollen, es kommt mir gerade so vor, als habe er's drauf angelegt, durch dieses schöne Bild die eigne Partei zu blamiren. Es nützt ihm ja doch nichts, er muß doch seine rothe Aktie behalten. Die Geschichte gefiel auch der Versammlung nicht recht,

nur bei den Pferden, Ochsen, Eseln und Schafen fühlte sie sich jedesmal erheitert, so oft sie genannt wurden. Na, das nächste Bild, das er gab, das Letzte, das war schon wieder etwas besser, das war aus dem wirklichen Leben gegriffen, und alles Erlebte, sagt schon der Minister Goethe, hat einen wunderbaren Reiz. Der Humorist erzählte: „Es ist ein freisinniger Mann in der Stadt, der hat an seinen Fensterladen freisinnige Aufsätze geklebt und ihn dadurch zu einem humoristischen Fensterladen gemacht." Das ist wahr, ein Fensterladen mit freisinnigen roth republikanischen Aufsätzen ist immer humoristisch, besonders beim Tageslichte besehen. „Da geht ein Reaktionär vorbei, sieht den Laden an und ruft: Qu'est ce que c'est? und da sollen sich die Leute gerade so verblüfft angesehen haben, als die Gäste der humoristischen Soirée bei diesem französischen Satze und sie riefen wie diese, was ist das? „Nach und nach," fuhr der Aktionär fort, „haben sich immer mehr Menschen um den humoristischen Laden und den zankenden Reaktionär gesammelt. Der Laden wurde aufs Stadtgericht geschafft. Wie er sich im Verhör benommen, wußte der Humorist nicht anzugeben. Das Stadtgericht habe befohlen, den Laden zu hängen, nämlich wieder einzuhängen. Und hier machte der Aktionär seine zierliche Verbeugung, und erklärte die humoristische Vorlesung für geschlossen. Der Humor des Volkes, der mich die ganze Vorlesung hindurch erbaut und oft von den geistreichen Bildern des Humoristen abgezogen, entwickelte sich nun aber in seinem ganzen Glanze. Die Versammlung glaubte nämlich nicht, daß der Humor des Humoristen je zu Ende gehen könne, sie blieb unverändert auf ihren Plätzen, immer hoffend, die Komödie solle noch einmal losgehen. Der humoristische Aktionär that mir leid, er hatte sein ganzes Kapital von Geist und Witz erschöpft, und doch war die Menge noch

nicht zufrieden gestellt. Man sah er arbeitete sich furchtbar ab, noch etwas zu finden. In diesem verhängnißvollen Augenblicke trat dem Humoristen ein rettender Genius zur Seite, sein Freund und College Wiedemann. Der Humorist, begann der Genius, hat bereits den Friedrich Berghänel so schlecht gemacht, daß er nicht umhinkönne, nun auch seine Verherrlichung aus einem ehrenhaften Blatte vorzulesen. Die stürmische Freude, mit der die Gefälligkeit des juristischen Genius aufgenommen wurde, gab mir einen neuen Beweiß, welche Sympathien mein Name bereits zu wecken im Stande ist. Nur beunruhigte mich das Eine, daß der Genius sagte, der Humorist habe mich schlecht gemacht. Ich wandte mich deshalb an meinen Nachbar, und sagte: „Sie halten das jedenfalls auch für einen Sprachfehler; schlecht gemacht hat doch der Humorist den Berghänel nicht." „Gott bewahre", entgegnete dieser, „da hat er sich versprochen; dieser Redner verspricht sich überhaupt viel." Und ich war getröstet, und, wie von Engelszungen gesungen, ertönte nun meine Verherrlichung aus jenem ehrenhaften Blatte. Ich wurde wirklich besorgt, stolz und übermüthig durch so viel Ehre und Auszeichnung zu werden. Meine Fensterbilder waren von einem unserer geistreichsten Theologen, den berühmten **Dr.**, Verfasser des Volkskatechismus und anderer religiöser Schriften, freundlich beurtheilt. Das Einzige, was mich störte, war, daß er sich mir selbst als jenen mit Gott zerfallenen Republikaner darstellen, daß er mir weiß machen will, er sei es gewesen, den ich auf dem Nicolaikirchhof gesehen. So dankbar ich nun auch dem guten **Dr.** für seine Verherrlichung bin, so kann ich das doch nicht zugeben. Jener Mann, den ich da oben gesehen, ist ein *ganz anderer* Mann als der **Dr.** Der **Dr.** kann nie mit Gott zerfallen. Wenn ich mit Jemand zerfallen will, muß ich auch Umgang mit ihm

gehabt haben. Der Dr. kann höchstens einmal mit sich selbst zerfallen. Er stellt sich mir ferner unter dem Namen eines Berghahns vor, das ist wiederum eine falsche Bescheidenheit, daß er sich den Namen desjenigen Thieres beilegt, von dem er die Feder auf dem Hute trägt, der Dr., mit dem langen spitzen Degen, der sich für einige Zeit Faustus Mantel geborgt und die liebe Jugend unterrichtet. In seiner Begeisterung will er mir einen poetischen Namen, den Namen eines Bergfinken geben. Guter Dr., Du hast mit Deinem langen spitzen Degen einen falschen Stoß gethan. Du hast weder den Valentin noch mich, sondern nur Dich selber getroffen, und Dir eine unheilbare Wunde geschlagen. Zum Bergfinken kannst Du mich nicht machen, ich bleibe der Berghänel. Ich bin nicht so glücklich Finkenlieder singen zu können, Du übertreibst, ich singe blos wie mir der Schnabel gewachsen. Aber wenn Du es dahin bringen könntest, mir die Bekanntschaft jener berühmten Tänzerin zu verschaffen, da würde ich sie nur dazu verwenden, Dir eine Stelle im Jesuitenkollegium zu München zu verschaffen. Dorthin gehörst Du, mit Deinem treuen Auge, mit Deinem so sanft und sicher lächelndem Munde. Wenn Du auf dem richtigen Wege zu mir bist, werde ich nicht versäumen, Dich zu einem freundschaftlichen Abendbrode einzuladen. So lange Du mich aber auf falschem Wege besuchen willst, glaube ich nicht, daß der Berghänel so unbescheiden sein darf und einen so großen Mann, wie Du bist, zu sich zu bitten. Meine Fensterbilder haben Euch also gefallen. Das freut mich. Nehmt ferner mit mir vorlieb. Euer Lob hat mich aufgemuntert. Seid ferner so fleißig und brav, Ihr edlen Volksführer, ich werde auch nicht müssig sein. So bald ich wieder Lust habe, den Leuten in die Fenster zu schauen, sollen es zunächst Eure Fenster sein, die ich aufsuchen werde. Und wenn ich auch kein großer Mann bin, so

versichere ich Euch doch, daß mir kein Fenster zu hoch, wie keines zu niedrig liegt und alle Eure bescheidenen Laden und Abwehrungsmittel Euch nichts nützen werden. Das Einzige was mich abhalten dürfte, bei Euch eine Fensterschau vorzunehmen, wäre der Umstand, daß Ihr etwa bis dahin Gitter an Euren Fenstern hättet. Bei jedem Blick in Eure Räume, werde ich Gelegenheit haben, den eigentlichen Adel Eurer Seele immer klarer zu schauen und ihn zu Eurer Verherrlichung dem beglückten Volke wieder vorführen können, damit einst, wenn die Zeit der Täuschung vorüber, Eure Bilder, wenn auch nicht in Wallhalla, so doch irgendwo aufgestellt werden können.

Friedrich Berghänel.

Ronneburg, gedruckt in der daſigen Buchdruckerei.

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS